

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	4 (1931-1932)
Heft:	12
Artikel:	Das Gedicht in der Schule
Autor:	Hesse, Hermann / Lienert, Meinrad / Vogel, Traugott
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-851495

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

setze und den Verordnungen, welche das Zusammenleben der Menschen regeln, bei jeder Gelegenheit zu betonen ist. In einem Lande, wo sich die Bevölkerung die Gesetze selbst gibt und wo auch deren Abänderung und Anpassung an veränderte Verhältnisse Saché der Stimmberechtigten ist, scheint eine solche strikte Unterordnung nicht allzuschwierig zu sein.

Die Entwicklung der Eidgenossenschaft zeigt am besten, wie kriegerische Entwicklungen seltener werden, indem sich zuerst die Kantone und dann der Bund organisieren, sich Gesetze geben und damit innere Streitigkeiten mit blutigem Austrag ausschließen: Daß es dabei nicht ohne Rückfälle und Rückschläge abgegangen ist, das ist ganz natürlich und wird sich voraussichtlich wiederholen im größten internationalen Weltverband, dem Völkerbund.

Von ihm erwartet jedermann die Hilfe, er soll den Frieden garantieren und die wirtschaftliche Krise bannen.

Ist dies möglich? Wie weit? Bei der Beantwortung gilt es darzutun, daß der große Völkerbund unter den gleichen Gesetzen und Voraussetzungen arbeitet, siegt und unterliegt, wie die Schüler und die Erwachsenen in ihren täglichen Beziehungen. Differenzen, Streitigkeiten werden stets entstehen; ob sie auf friedliche Weise erledigt werden können, oder ob die brutale Gewalt sie zu entscheiden sucht, das hängt ab von dem Verhalten der Streitenden und der übrigen Völker. Ohne gegenseitiges Verständnis, ohne Rücksicht auf die Nöte und Sorgen des Gegners, ohne aufrichtiges Bestreben ihm entgegenzukommen, ja ohne Großmut des Stärkern gegenüber dem Schwächeren, ohne das Gefühl der unlöslichen Zusammengehörigkeit sind solche kritische Situationen nicht friedlich zu überwinden. Der Haß, das Mißtrauen, die Eroberungsgläste, das Bestreben, seine Uebermacht gegen einen Schwächeren zu mißbrauchen, das alles sind verhängnisvolle niedere Instinkte, welche den Krieg auslösen.

Der Völkerbund ist ernstlich bestrebt, gegen die Auswirkung solcher zerstörender Mächte sichernde Gesetze zu erlassen. Feierlich wurde das Grundgesetz, der Pakt, von allen Mitgliedern unterschrieben, wonach die Frage ob Krieg oder Frieden nicht mehr ausschließlich eine Angelegenheit der betreffenden Staaten sein darf, sondern eine Angelegenheit der ganzen Menschheit, welche mit aller Macht den Frieden erhalten will. So bald einmal alle Mitgliedstaaten die selbstgeschaffenen Gesetze unter allen Umständen halten, die Heiligkeit der Verträge achten, dann wird das internationale Recht die Differenzen entscheiden und der Macht des Rechtes an Stelle des Rechtes der Macht zum Siege verhelfen.

Die heutigen betrübenden Erscheinungen im fernen Osten beweisen, daß dieser hohe Kulturzustand noch nicht überall erreicht ist. Man wird diesen Rückschlag bedauern und verurteilen, aber seine Bedeutung nicht überschätzen angesichts unserer eigenen Geschichte, wo auch nur unter Schwankungen der Weg zum Bundesstaat und damit zum Frieden innerhalb der Landesgrenze zurückgelegt werden konnte.

Eines lehrt der kriegerische Konflikt im Osten: Es bleibt noch viel zu tun, bis der Völkerbund seine hohe Aufgabe voll und ganz zu erfüllen in der Lage ist. Noch mehr Kompetenzen müssen die Mitgliederstaaten an ihn abtreten; nicht nur Schutz und Schirm dürfen sie von ihm verlangen, sondern auch Opfer müssen zu seinen Gunsten gebracht werden.

Diese hohen neuen Verpflichtungen können aber nur jene Nationen übernehmen, bei denen das Verständnis für deren Notwendigkeit Gemeingut geworden ist und wo der Einzelne im täglichen Leben sich den Gesetzen und Sitten unterordnet, welche ein friedliches Zusammenleben ermöglichen und sichern.

Bei der Schaffung dieser Voraussetzungen kann und muß jedermann mithelfen; das Verständnis schon bei der Jugend zu wecken ist die ebenso wichtige als schöne Aufgabe der Erzieher.

*

Das Gedicht in der Schule.

Die Not unserer Zeit spiegelt sich auch im aesthetischen Leben. Ganz besonders liegen Verständnis und Empfindung für die Sprache und ihre höchste Form, die Poesie, im Argen. Die Schule hat hier ihre hohe Mission. Aber wie schwer gestaltet sich ihre Aufgabe! Wer würde nicht, ob Lehrer oder Schüler, von den Nöten der Gedichtbehandlung zu erzählen. Ich habe einige in der Schweiz lebende Dichter ersucht, zuhanden unserer Rubrik ihre Meinung über die Stellung des Gedichtes in der Schule kundzugeben, und hier folgt eine erste Serie wertvoller Betrachtungen.

Hermann Hesse:

Ueber das Gedicht in der Schule denke ich so:

Die Einführung in das Wesen der Lyrik wird stets nur sehr wenigen einzelnen Lehrern gelingen, man sollte sie nicht obligatorisch machen, sondern dem Lehrer überlassen, ob und wann er ganz gelegentlich etwas über dies Thema sagen will.

Dagegen sollen natürlich die Schüler gute Gedichte kennen lernen. Vor allem sollen in den Lesebüchern gute Gedichte stehen, oft findet man in Schulbüchern abscheulich wertlose Gedichte abgedruckt. Die Gedichte sollen keineswegs „für Kinder“ ausgewählt werden, sondern es soll auch schon den frühen Jahrgängen das Beste an Lyrik, soweit es rein stofflich ihnen nicht verschlossen ist, dargeboten werden.

Ebenso wichtig wie das Vorhandensein wirklich edler Gedichte im Lesebuch wäre es, daß die Schüler je und je ein Gedicht gut gesprochen zu hören bekommen. Da fehlt es in den Schulen am meisten. Schon in Deutschland gibt es sehr wenige Lehrer, die schön sprechen und ein Gedicht gut vorlesen können. Der Deutsche — das gehört zu seinen größten Fehlern — ist seiner eigenen Sprache gegenüber meistens roh und unempfindlich, und in der deutschen Schweiz ist das, im Gegensatz zur welschen und italienischen Schweiz, beinahe noch mehr der Fall.

Ich glaube nicht, daß meine Forderung Gehör finden wird. Aber es wird auf die Dauer, wenn die deutsche Sprache nicht ganz verludern soll, nicht anders gehen, als daß die Lehrer und ebenso die Schüler höherer Klassen, von Zeit zu Zeit kleine Sprech- und Vortragskurse erhalten, aber nicht von irgend einem Schulrektor, sondern von künstlerischen Sprechern, von guten seriösen Rezitatoren. Nichts hat die Schule nötiger.

*

Meinrad Lienert:

Nach meinem Empfinden gehört die Poesie in die Schule, also gewiß auch die Poesie im Idealstil, im Gedicht. Das kann ja sein wie kristallklare goldhaltige Bächlein und Bäche.

Das Gedicht wird Geist und Herz und deren Sprache reichen Gewinn bringen. Es gehört daher in die Schule. Freilich kommt's auf den Lehrer an, wie er das Gedicht erfaßt und alsdann wie er's seinen Schülern so recht lebendig, mit all seinen Werten darzubieten, in ihnen heimisch zu machen vermag. Er dürfte dabei an Goethe denken: „Ich grub's mit all den Würzlein aus...“ Etwa aus ganzer Seele vorlesen, vortragen und eingänglich zu machen suchen, nicht zerfasern.

Vielleicht wäre es auch recht zweckdienlich, selbst in der Volksschule jeweilen die Berufensten in den Klassen über Poesie unterrichten zu lassen.

Ich weiß da nicht viel mehr zu sagen. Jedenfalls möchte ich wiederholen, daß, nach meinem Dafürhalten, das Gedicht auch in die Schule gehört. Es kann im noch so unempfänglichen und gar im hiefür mehr oder weniger vorbereiteten Wesen des Schülers einen Samen bedeuten, aus dem ihm einst am steinigen Weg durchs Leben eine blühende, immer wieder blühende Laube aufgehen könnte, in der er zum mindesten ein köstliches und tröstliches Ruhebänklein findet.

*

Traugott Vogel:

Ist hier die Rede von Lyrik, so ist nur Eines zu sagen: sie gehört nicht in die Schule. Denn: das einseitig materielle und rational gerichtete Ausbildungs-Ziel der heutigen Schule verträgt sich nicht mit der ziellosen, schwebenden Ueberwirklichkeit, in welche das lyrische Gedicht entführt. Lyrik ist kein Ding, kann kein Unterrichts-Gegenstand sein und läßt sich nicht behandeln.

Lyrik ist ein Zustand, in dem man sich findet oder in den man versetzt oder entrückt wird, dank verschiedensten Medien, von denen eines das lyrische Gedicht ist. (Entrückungszustände ertüchtigen keineswegs.)

Man kann den sprachlichen Urgründen des lyrischen Gedichts denkend nachgraben, wie neulich Robert Musil in der Fischer-Rundschau; aber mit dem Kopf erreicht man den Wesensraum der Lyrik nicht; denn der lyrische Reichsbann beginnt außerhalb der Vernunft und seine singenden Wasser umfluten auf allen Seiten das Insel-schloß des Verstandes.

Man kann auch zartsinnig über das Thema „Kind und Gedicht“ meditieren, wie Karl Vaupel in der „Volks-schule“, November 1931, es getan hat, wo er unter andern diese Aeußerungen eines Kindes wiedergibt:

„Das Gedicht geht wie eine schlafende Lampe hin und her. Wenn man so an einem Gedicht am Schreiben ist, jauchzen einem vorher die Sinne auf dem Blatt herum und wollen gehende Sätze machen, weil sie schmackhafter sind und einen lebendigen Körper haben.“

... aber nichts überzeugt einen so gründlich davon, daß Lyrik und Kind zusammen gehören, wie die beeindruckende Tatsache, daß Kinder jeden Alters selbst schöne, reine lyrische Gedichte schreiben. Hier stehe eines aus der verschwenderischen Fülle, die jährlich in den Schul-stuben erblüht oder vor dem Erblühen welkt, das Gedicht eines Zehnjährigen:

Herbst.

Schon wirbeln die Blätter
und draußen wütet das Wetter
und heimlich ist's im Stübchen drin
die Kinder spielen mit frohem Sinn.
Vom Stall tönet Muhen heraus,
Und draußen stürmen die Winde
es ist eine Graus.
Die Bäume stehen nackt und öd,
der Schlehdornstaub grinst kahl und blöd.
Das Käuzlein hat vor Kälte
die ganze Nacht gewacht,
sei froh, sei froh,
wenn wieder der Frühling lacht.

Schlußfolgerung: man spieße keine Falter an die Schulwände, aber gehe hin mit den Kindern **zu** den Schmetterlingen und lasse sie spielen.

*

Konrad Bänninger:

Ein denkwürdiges Wort des Oxford Professors of Poetry, H. W. Garrod, sei zuerst erwähnt. „.... it is to the poetry in them that men and nations owe for ever the renewal of their youth.“ Seinem Dichterischen verdankt der Einzelne und jedes Volk die Erneuerung seiner Jugendkraft. Auch wenn wir die Worte in übertragenem Sinne nehmen,

wie hier, also das Dichterische im Sinn einer geistigen Haltung (obwohl sie bei Garrod sich wirklich auf das Erdenrecht der Dichtung beziehen) — auch dann bleibt das Gewicht der Sätze, an die mich Ihre Frage erinnert.

Meine eigenen Bemerkungen in der Sache gründen sich auf Erinnerung, da ich seit Jahren dem Schuldienst ferne stehe. Wieweit das Gedicht, d. h. die rhythmisch gebundene Form des freien Sprachwerkes (dem gegenüber wir wesentlich die Prosa stellen) in der Schul-erziehung mithelfen soll, das hängt mehr als bei der übrigen Literatur, oder gar dem sonstigen Unterricht in den Wissenschaften, vom Lehrer ab, der vor den Kindern steht, kann nicht durch Vorschriften geleitet werden — soweit wie nach Kants Wort die Dichtkunst selbst. — Bei der (leichten) erzählenden Literatur, z. T. auch bei der dramatischen, mag sich die Stoffwelt der betreffenden Dichtungen durch sich selbst, auch ohne viel Da-zutun des Lehrers, durchsetzen, oder wird anderseits dem Lehrer selbst näher stehn als die wesentlich im Rhythmus und freien Spiel der Gedanken wurzelnde Versdichtung. Kinderlieder, Abzählreime, Neckverse ergeben in ihrer besondern Stellung im Frühleben des Kindes ein Bild für das Ueerraschende, Unvergessliche, aber auch Fremde der Dichtung im Leben des Menschen überhaupt. Ist der Lehrer (oder die Eltern) wesentlich mit der kunstvoll gebundenen Sprachwelt verbunden, so mag sich dies auf die Jugend übertragen.

Kinderlieder und Neckverse — wann kommt im Unterricht der bewußtseinsklaren Jugend, sagen wir, vom 13. oder 14. Jahre an (vorher besteht die Problematik nicht) die Stunde, wo die Dichtung als ebensolcher Zauber und als Glück in ihr Leben tritt? Wir begreifen sofort, die Dichtung muß etwas Seltenes sein. Ich habe in Klassen, wo ich gelegentlich Fachlehrerfunktionen hatte, Handzeichnen oder Geschichte, manchmal Dichter mitgetragen, die mich freuten. Habe Märchen in den Zeichenstunden erzählt — in die Weltgeschichte Hölderlins „Frieden“ flattern lassen. — Das einzige Zeugnis, daß ich mit einem Gedicht je einen Menschen getroffen habe, kam mir nach elf Jahren von einer einstigen Schülerin in einer Nebenklasse. Sie schrieb mir kürzlich: „... Aber einmal haben Sie uns ein Gedicht vorgetragen, da war

etwas von einer Träne darin (ich weiß nicht mehr recht wie) — und ich hatte das unklare Gefühl, irgend ein Eis-klotz schmelze in mir...“ — Mir scheint, nach diesem Wort braucht es nicht mehr vieler Beweise, daß ein Dichter auch den Kindern einmal etwas Großes bringen, ja ein Leitstern werden kann fürs Leben. Aber die Stunde und das Was und Wie ruht schicksalhaft beim Lehrer, und bei den jungen Menschen, die ihm lauschen.

In alten Romanen, so auch im berühmten und wirklich herrlichen „Wilhelm Meister“ Goethes, oder bei Eichendorff u. a. sind etwa Gedichte in die Erzählung eingestreut. Wer den Umschlag des Gefühls und des ganzen geistigen Miterlebens in diesen Momenten spürt und auch versteht, wie der Dichter dazu kommt, gerade hier ein Gedicht einzuschalten (da es nicht mehr mit Erzählung und Mitteilung gehen wollte) — der begreift auch den Abstand des Gedichtes im Leben überhaupt, ja wenn man will, aller Kunst, und hat ein Bild dafür. — Etwas näher dem allgemeinen Leben steht die erzählende Lyrik oder Dichtung, wie sie die Balladendichter pflegen.

*

Prof. Dr. Zoppi:

Je me défendes toujours très rigoureusement de proclamer des dogmes pédagogiques. Je comprends fort bien vos soucis au sujet de la poésie portée dans l'école. Il est indéniable que cela peut présenter des inconvénients. Mais, malgré tout, mon opinion est optimiste à ce sujet.

Dans mon Libro dei Gigli j'ai rapporté quelques expériences personnelles (j'enseignais alors dans les classes inférieures du Gymnase de Lugano). Je connais des écoles primaires où „la poésie“ est demandée par les élèves avec beaucoup d'insistance. Il est seulement nécessaire que le maître sache faire comprendre la valeur éminente de la poésie, qu'il l'entoure lui-même d'un respect sincère, qu'il la présente dignement (explication et lecture), qu'il ne l'abaisse pas à une vulgaire expérience mnémonique. Si ces conditions préalables sont remplies, l'âme de l'enfant est toujours élevée et ennoblie par le charme de la poésie.

Eine ausführlichere vorzügliche Aeußerung von Hermann Hiltbrunner folgt im nächsten Heft.

► **Für jene Abonnenten**, deren Abonnement mit dem Märzheft abläuft, legen wir zur Erleichterung der Abonnements-Erneuerung für die S.E.R. **einen grünen Schein** bei. Wir bitten die Leser, der S.E.R. auch in Zukunft die Treue zu halten und die (von den Fachorganen abgesehen) einzige noch existierende paedagogische Monatszeitschrift der gesamtschweizerischen Lehrerschaft durch Abonnementserneuerung und Empfehlung zu fördern.

Abonnementspreis pro Halbjahr Fr. 3.50, pro Jahr Fr. 6.—.

► Da vom 10. April an die Nachnahmen für alle jene Abonnenten, die inzwischen nicht direkt einbezahlt haben, unterwegs sind, bitten wir, zur Vermeidung doppelter Abonnementslösung ab 10. April direkte Einzahlungen zu unterlassen.

Redaktion und Verlag